



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der deutsche Volksgesang : Laienbetrachtungen eines Arztes

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ſchon im Frühjahr 1803 drei Wochen als Gaſt im Reinhardſchen Hauſe zubachte, und daß in der Kaſſeler Zeit dieſe Freundschaft für Willers von größtem Werte war. Denn Reinhard verſchaffte ihm die Profeſſur in Göttingen, wie er ihm in Paris gegen die Verfolgungen Davouſts half. Eine Biographie durfte die Erwähnung des häufigen Verkehrs von Willers im Reinhardſchen Hauſe nicht vergeſſen, wo er am Weihnachtsfeſt und an Reinhard's Geburtstag nie fehlen durfte, und wenn er hier, im Hauſe des franzöſiſchen Geſandten, zuweilen freundschaftliche Verwarnungen vor Übereifer und vor Unvorſichtigkeiten empfing, ſo war das in der weſtfälischen Zeit nur zum Vorteil dieſer argloſen Gelehrtennatur. Auch dann, als nach vollzogener Einverleibung der Hanſeſtädte in das napoleonische Weltreich Willers, gleich Reinhard's eiguem Schwiegervater Reimar, die publiziſtiſchen Bemühungen für die Unabhängigkeit der Städte unermüdlich fortſetzte, was Reinhard nicht bloß für nutzlos, ſondern geradezu für zweckſchädlich hielt, und was ihm eine perſönliche Verlegenheit war, auch dann iſt eine Lockerung des perſönlichen Verkehrs in keiner Weiſe eingetreten. Wenn Willers von Goethe ein Jupiter bifrons genannt wurde, ſo traf dieſelbe Bezeichnung auch für Reinhard zu. Hier ein deutſchgewordner Franzoſe, dort ein Franzoſe gewordner Deutſcher. Bei ähnlichen Gefinnungen ein entgegengeſetzter und doch verwandter Lebensgang, der ähnliche Lagen und Empfindungen ſchuf und die hervorbrechende Wärme erklärt, womit ſich ſchon nach kurzer Bekanntſchaft beide einander öffneten und die Maſke einer zurückhaltenden Förmlichkeit abwarfen. Allerdings wird jeder Deutſche gern zuſtimmen, wenn Willers in einer ſeiner Beſchwerdeſchriften gegen die engliſch-hannoverſche Gewaltthat voll von edelm Unwillen einmal ausruft: „Mein Herz iſt ganz deutſch, und mir ſcheint, daß ein Franzoſe, der in ſeinem Herzen deutſch wird, vorzuziehen iſt einem Deutſchen, der Franzoſe wird.“ W. L.



Der deutſche Volksgefang

Laienbetrachtungen eines Arztes



as Wandern iſt des Müllers Luſt. Meinem Vater ſehr zum Leid hatte mich dieſer Satz ſchon auf der Schule gefangen genommen. Nicht nur, daß ich in den Ferien gern wanderte, nein, ich zog auch gern von einem Gymnaſium zum andern, beſonders wenn bei den Verſetzungen die Herren Profeſſoren über meine Wanderfähigkeit in eine höhere Klaſſe anders dachten als ich. Und ich hatte es nie zu bereuen. Man thut den tiefften Blick in die Pädagogik, wenn man ſelbſt als Verſuchskaninchen für die verſchiednen Methoden

herhalten muß. Gerade meine ersten Beobachtungen über die Pflege des Gesangs entstammen diesen Wanderschaften. So hatten wir z. B. in M. einen ehrgeizigen Direktor, der mit dem Schymnasium, wie er sagte, gern große Werke aufführen wollte. Ganze Semester lang wurden die schwierigsten Chöre gepaukt; aber für das Volkslied, für die Vaterlandslieder blieb keine Zeit. So großartig z. B. die Chöre der Antigone sind, dem jungen verlangenden Herzen bieten sie nichts. Sie sind kein dauerndes Gut, kein Schatz für das Seelenleben der Jugend. Und gerade die Jugend der höhern Schulen brauchte so dringend eine poetische Ethik. Aus allen Ständen und Religionsrichtungen zusammengekommen, in täglichem Verkehr mit einer Klassikerlektüre, die sich mit ihren häßlichen Seiten oft leichter in Geist und Herzen stiehlt als mit ihren schönen, unterrichtet von Lehrern, die sich mit ihren Anschauungen in den verschiedenen Lehrfächern oft durchkreuzen — ich erinnere nur an die Darstellung der Reformation durch den evangelischen Religions- und durch den katholischen Geschichtslehrer eines katholischen Gymnasiums —, so hin und her gezerzt geraten oft die besten jungen Leute in schwere innere Kämpfe. Da wäre für die obern Klassen an höhern Schulen das reine deutsche Lied, das hohe Lied vom Vaterland, das Lied von der Frohnatur, da wäre unser großer deutscher Lieder- und unser reicher Melodienschatz ein wahres Bad innerer Wiedergeburt; das deutsche Lied ist nach meiner Meinung das vornehmste Gut, das die Jugend von der Schule ins Leben mitnehmen sollte. Die Formeln der Mathematik sind rasch vergessen, die Grammatik, Gott sei Dank, schnell verschwitzt — sie sind ja auch nur Hilfsmittel, man hat sie kennen lernen, um den bekannten formalen Geist — diese Mumie — noch einige Zeit vorm gänzlichen Eintrocknen zu bewahren; man hat sie kennen lernen. Aber eins soll dauernd in der Seele wohnen, eins soll der harmonische Grundakkord des Gemüts sein: der hohe feste Begriff von Recht und Wahrheit, die innige Hingebung an das Vaterland, die Lust am Schaffen und die Freude am Schönen. Dieser Inbegriff einer praktischen Ethik prägt sich nach meiner Erfahrung in das Herz der Jugend nicht durch den Formelkram der Schulen ein, sondern am wirkungsvollsten durch die Poesie des deutschen Liedes.

Deshalb gefiel es mir in R. auch weit besser. Der Gesanglehrer führte uns zwar auch in große Werke ein, denn wir sangen jährlich in den Dratorien mit; aber vor allem wurde doch das deutsche Lied gepflegt, auswendig gelernt und gesungen. Was das Hauptprogramm der Schule damals in der gewohnten deutschen Unterschätzung einheimischer Erzeugnisse versäumte, das wurde hier nachgeholt; hier in der Gefangstunde lernten wir Körner, Arndt, Schenkendorf kennen. Der deutsche Sprachunterricht hatte damals dazu keine Zeit mit drei Stunden in der Woche gegen vierzehn Stunden mit alten Klassikern. O erbarme dich, Mathor, komm mit deinem Hammer und schlag die alten Grammatiken klastertief unter den Erdboden, daß sie dort modern, und daß Raum

wird auf deutschen Schulen für deutsche Sprache, deutsche Geschichte, deutsche Sitte, deutsches Recht! Das war damals das beständige Gebet von uns Primanern.

Die Gefangstunden unsers lieben G. waren rechte Freudenstunden für uns. Hei, wie kam es von Herzen, wenn wir nach einer trocknen Horazstunde anstimmen durften: Kommt, Brüder, trinket froh mit mir, oder Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd, oder Was ist des Deutschen Vaterland? Der alte G. hat uns den Gefang lieb und teuer gemacht; ich habe es auf keinem andern Gymnasium wieder so getroffen. Er hat uns mehr ins Leben mitgegeben als die meisten andern Lehrer, obgleich er, der einzige, nicht akademisch gebildet war.

Leider hat mir gerade der Gefang in K. den Hals gebrochen und mir den Wanderstab wieder in die Hand gedrückt. Der Direktor hatte uns nämlich einmal als Aufgabthema gegeben: Die Entwicklung des deutschen Volkslieds. Der Direktor, ein Gelehrter vom alten Schlage, kam fast nie aus seiner Studierstube heraus, wo er wie ein Einsiedler über alten Büchern brütete. Drum sah und wußte er wenig von dem, was in der Welt vorging. In diesem Aufsatz hatte ich nun die kühne Behauptung aufgestellt, der Volksgefang sei im Niedergang, da man auf den Straßen nur noch Gassenhauer höre. In den Rahmen dessen, was uns der Direktor mit dem Aufsatze lehren wollte, paßte diese Kezerei nicht. Ich bekam mein *haud satis recte*. Wir verstanden uns seit der Zeit nicht mehr, und ich setzte bei der nächsten Nichtversehung den Wanderstab weiter. Aber das ungelige Klassenthema ist mitgewandert. Seit Jahren ist es mitgewandert, durch Städte und Dörfer, durch deutsche Gaue und durch andre Länder. Wo ich wandernd dem Lied aus dem Munde des Volkes lauschte, überall war mirs zur Seite. Manchmal wollte es mich gemahnen, als habe der alte Direktor mit seiner Meinung, wir stünden noch in der Blüte der deutschen Volkslieder, Recht, nur manchmal! Fernab von der gepriesenen Kultur, in lauschigen, entlegnen Thälern im Odenwald, im Schwarzwald und in Oberbayern, da drang manchmal noch in später Abendstunde an das Ohr des Wandrers deutscher Volksgefang, zwei- und dreistimmig — alte schöne Lieder in lauen Sommerabenden von der Dorfjugend am großen Brunnen oder am Waldesaum gesungen. Aber auch das ist lange her, und wer heute einen schönen Volksgefang hören will, der muß sich auskennen. Selbst im sangesfrohen Schwarzwald sind nur noch wenig Orte, wo er eine Heimstatt hat.

Warum ist der Volksgefang im Aussterben, warum singt unser Volk nicht mehr wie früher, des Sommers in der Natur, des Winters in den Arbeitsstuben? Warum singen die Winzer so wenig beim Traubenlesen? Warum haben die Schnitter das schöne Lied vergessen: Goldne Ähre, du mußt fallen? Warum hat das Volk die alten treuen Lieder vergessen, die den Menschen so

innig mit der Natur und der Gottheit verbinden? Weißt du, wieviel Sterne stehen? Das Thal ruht still im Dunkel? O du klarblauer Himmel? Wann habt ihr, traute Lieder, mir zum letztenmal aus Kindermund entgegen geklungen? Lang, lang nicht mehr.

Selbst die trauerfelige Loreley, die vor zwanzig Jahren noch bei allen Anlässen wie zur Ironie auf den deutschen Volkscharakter den Liederreigen eröffnete, hat mindrer Ware das Feld räumen müssen.

Woran liegt dieser Niedergang des Volksgefanges? Unser Landvolk ist in den letzten dreißig Jahren freier, gebildeter, gesitteter geworden. Die Wohnungen sind im allgemeinen reinlicher, behaglicher, die Kost reicher, besser, das Kleid leider schon zu reich geworden. Aber mit den Kulturfortschritten ist leider der Volksgefang verschwunden. Wo noch die alten Trachten aus der Urväter Zeiten heilig gehalten werden, da hat auch der Volksgefang noch eine Pflegestätte. Es wäre ein großes Verdienst für den badischen Trachtenverein, wenn er auch auf die Wiederbelebung des Volksgefanges wirken wollte. Er kann es am besten. Er ist der nächste dazu.

Nicht nur mit den Trachten ist auch dem Volksgefang ein gut Teil fruchtbarer Boden genommen worden; ebensoviel Schaden ist ihm dadurch zugefügt worden, daß man auf dem Lande mit der größern Schulbildung anfang, die Dialekte zu verachten. Das Kind wurde in der Schule hochdeutsch unterrichtet; die neue Orthographie umgab das Hochdeutsche mit noch mehr Nimbus für das naive Landvolk. Man vergaß zu sagen, daß dem Landvolk das Hochdeutsch nur ein allgemeines Verkehrsmittel, nicht seine Herzenssprache sein soll; und so geriet der Dialekt bei Bauern wie Städtern in Verachtung. Es bedurfte großer Dichter, um dem Dialekt wieder seinen Platz im Herzen des Landvolks zu sichern, ihm seine Sprache wieder heilig zu machen, die es an die Scholle, an die Heimat bindet.

Die bessere Bildung, die in den letzten dreißig Jahren den Volksschullehrern zu teil wurde, machte diese zu den natürlichen Begründern und Leitern der Gefangvereine. Was aber in den Gefangvereinen verarbeitet wird, ist kein Volksgefang, sondern Kunstgefang. Wenn man unter ständiger Leitung singt, wöchentlich seine Probe hat, so ist das nichts ungesucht natürliches mehr, es ist Kunst. So haben denn auch die Gefangvereine und die großen Sängerbünde noch keinen wesentlich veredelnden und fördernden Einfluß auf unser gesamtes Volk auszuüben vermocht. Die allzugroße Pflege des Kunstgefanges hat das einfache Volkslied zum Stiefkind werden lassen. Und gerade das Volkslied wäre das Bindeglied zwischen Volk und Gefangvereinen geworden.

War das franke Lied durch diese verschiedenen Übelstände schon geschwächt, so konnte es um so weniger Widerstand gegen das Eindringen eines giftigen Bazillus leisten: des Tingeltangelliedes. Die Tingeltangels, Orpheums, Cafés chantants usw. werden vom Volke viel mehr besucht als die guten Konzerte,

als das Theater. Für Städte von mehr als 50000 Einwohnern kann man sie vielleicht gelten lassen, aber betrübend ist es, daß sie sich auch in kleinen Städten breit machen. Es ist traurig, daß die Tingeltangellieder, diese geilen Schößlinge am Baume der Kunst, immer höher treiben, daß kein Gärtner sie mehr zurückschneiden kann, daß diese Lieder immer mehr ins Volk hineindringen, überall mit Freude und klingendem Lohne begrüßt werden. Was wunder, wenn im fernen Gebirgsdorfe nach der Kirchweih die liebe Jugend dem Wanderer versichert, ihr Herz, das sei ein Bienenhaus, oder wenn das Ruhe suchende Ohr auch hier hören muß, daß im Grunewald Holzauktion ist. Ach, wie ist das armselig, dumm und blöb! Wie anders sollte dem Wanderer die Dorfjugend lieb werden, wenn er sie beim Beerenpflücken singen hörte: Wenn weit in den Landen wir schweifen umher, wie die Heimat, so finden kein Plätzchen wir mehr. Das schönste Denkmal für den Dichter ist ja, daß er im Munde des Volkes lebt, und darum sollen die deutschen Lieder wieder Einzug halten in das Herz des deutschen Volkes, und aus ihm sollen sie herauströmen in Wald und Heide, in Freud und Leid.

Wie ist das zu machen! Ein einziger deutscher Volksstamm lebt noch, dem das edle Volkslied ein innerstes Eigentum ist, dem die Pflege des Volksgefangs Heiligtum ist. Das sind die deutschen Schweizer. Und wenn sie sich noch so sehr wehren, daß sie in politischer Hinsicht ihre eignen Herren bleiben wollen, im Herzen sind sie gut deutsch. Zum erstenmal empfand ich das bei einer Sämtistour. Was mich damals mit Staunen und Bewunderung erfüllte, hat sich mir nachmals im Grenzverkehr oft bestätigt. Wir fuhrn Samstag mittags selbst von St. Gallen Appenzell zu, um am Spätmittag und Abend noch den Säntis zu erklimmen. Im Zuge luden uns einige Schwytzer ein, mit ihnen von Urnäsch aus den Aufstieg zu unternehmen, er sei gefährlicher aber lohnender. Von Urnäsch bis zur Klubbhütte holten wir eine andre Partie ein; als wir um neun Uhr zur Hütte kamen, trafen wir dort eine weitere Gesellschaft. So gegen zehn Uhr war gemeinsamer Abmarsch zum Gipfel, es waren etwa dreißig Personen zusammen, Männlein und Weiblein, Leute, die in der Woche Akten- und Comptoirstaub geschluckt hatten und in den Bergen frische Kräfte sammeln wollten. Beim Aufstieg war alles ruhig, über Felsplatten und Geröll mußte der Weg gesucht werden. Und wenn man sich nachts um die Geisterstunde zu dreißig hinter einander am Drahtseil emporarbeiten muß, da verstummen selbst bei Vollmond die muntersten Plappermäulchen. Nun war in gemessener Ruhe der gefährliche Aufstieg überwunden, der erste Rundblick gethan, die Lunge etwas erholt; mit einemmal ertönt eine frische, kräftige Männerstimme: O du mein Schweizerland, o du mein Heimatland, wie schön bist du, ich grüße dich. Und während ich im Vollmondschein die magische Schönheit des fern glänzenden Bodensees, der scharf gezeichneten Kurfürsten in mich aufnehme, klingt der Sang immer stärker, immer voller;

so schön, so mächtig, daß ich unwillkürlich die Augen schließe, um ihn zu genießen. Und jetzt, wo mich die Natur nicht mehr ablenkt, höre ich es deutlich: einen vierstimmigen Chor, einen vollen, abgerundeten Gesang. Und wie kommt der Gruß ans Vaterland so recht von Herzen; wie klingt der Ton jubelnd zu den blinkenden Sternen!

So folgte Strophe auf Strophe, Lied auf Lied. Menschen, die sich vorher nie gesehen hatten, die sich unterwegs nach dem Woher fragten, denen ist es etwas ganz natürliches, selbstverständliches, daß sie ihre vierstimmigen Lieder singen, Noten und Text auswendig können, singen ohne Dirigenten und ohne Fehler. Das alles wollte gar nicht in meinen Kopf hinein und nicht in meine musikalische Ausbildung, Erziehung und Vorstellung. Ich hat immer um neue Lieder, lachend willfahrten sie. „In die Alpen hinein, in das sonnige Land, in der Matten dunkelschattge Wand“ tönte am andern Morgen das Ausbruchs- und Abschiedslied; die einen gingen zurück zur Hütte, die andern zum Seealpsee, wir zur Ebenalp. Meine Begleiter oder richtiger liebenswürdigen Führer konnten gar nicht begreifen, daß das anderswo nicht auch so sei, und erzählten mir, wie das Schweizervolk im Sang erzogen werde. Die Schweiz hat ein gemeinsames Liederbuch in allen Schulen eingeführt. (F. F. Schaublin, Basel. Schweizer Liederbuch für jung und alt.) Dem Gesang wird mehr Zeit gewidmet als bei uns. Für jede Klasse ist eine Reihe von Liedern ausgewählt, die der Lehrer einüben, auswendig lernen und oft wiederholen lassen muß. Die Eltern singen dann zu Hause, bei Spaziergängen usw. die Lieder mit den Kindern, so bekommen die Kleinen Lust zum Lernen. Das Büchlein ist in jeder Familie in mehreren Exemplaren und ist so ein ständiger Berater und der regste Förderer des Gemütslebens. Auch seine Helden hat der Schweizer im Liede verherrlicht, er preist seinen Winkleried, er kennt seine Helden von St. Jakob usw. So wird das Lied in der Familie weiter gepflegt und kann nie vergessen werden. Die Schweizer Schulen geben den Kindern die beste, billigste, handlichste und gemeinverständlichste Hausmusik mit ins Leben.

Die Sammlung von Schaublin zeigt so recht den deutschen Charakter des Schweizervolks: die Liebe zur Natur, die Tugenden der Treue, der Vaterlandsliebe, der heitre Frohsinn, der aus ihnen spricht, stempeln sie dazu, soweit sie nicht schon deutschen Ursprungs sind. Denn die Sammlung hat die besten Sachen der deutschen Dichter aufgenommen, die besten deutschen Tonsetzer finden wir in ihr.

Die Schweizer Schulen lehren ihre Jugend vielerlei, was wir noch ganz vernachlässigen; z. B. muß jeder Schweizer Schüler eine kurze Geschichte seines Vaterlands und seiner Verfassung lernen. Die Soldaten müssen am Ende der Rekrutenzeit nochmals darüber Prüfung bestehn. „Der kleine Schweizer-*rekrut*“ enthält das wissenschaftliche. Hier lernt der Schweizer die Thaten seiner

Väter kennen. Und wir vaterlandslos erzognen höher gebildeten Stützen des deutschen Volks sind über lauter Indier, Meder, Baktrer, Assyrier, Babylonier, Ägypter, Griechen und Römer gar nicht in die deutsche Geschichte genügend eingedrungen. *) Die Schmachjahre 1806/7 werden nur an einzelnen Anstalten — ich dürfte es ja wissen — gelehrt. Über die neueste Entwicklung, die dreißiger Jahre, 48, 64 bis 66 schweigt man nach meinen Erfahrungen — wohl aus falscher Höflichkeit gegen regierende Häuser! Wie recht hatte der Kaiser, als er die Geschichte rückwärts gelehrt wissen wollte. Und da verlangt man bei Reichstagsabgeordneten noch Verständnis für die Lage des Vaterlands, wenn sie seine Geschichte gar nicht kennen. Da erstaunt man, wenn sie aus interesseloser Unkenntnis die Sitzungen schwänzen; wenn das Bedürfnis einer Flotte für viele Teile des Volks ein Buch mit sieben Siegeln ist? Warum lehren wir unsrer Jugend nicht vor allem die Geschichte seit Karl dem Großen, wie es auch in den Grenzböten der „Zurückgekehrte“ schon verlangt hat, statt Griechen und Römer und fossile Urböten? Warum muß Leonidas, Mucius Scävola, Brutus und solche Leute, die nun auch gern einmal ihre Ruhe hätten, der deutschen Jugend als Vorbild der Vaterlandsliebe gepredigt werden? Haben wir keine Helden? Warum macht man die Pflichten an das Vaterland, die Wahlpflicht, die Sitzungspflicht für Abgeordnete nicht gerade so dienstlich wie die Wehrpflicht? Deutschland, erziehe deine Jugend besser, bewußter, kraftvoller zur Vaterlandsliebe!

Und dazu müßte auch das deutsche Lied helfen. In jeder Schule müßte täglich eine Stunde dem Gesang und dem Auswendiglernen der Lieder — gleich in der Schule, nicht erst zu Hause — gewidmet sein. **) Wir brauchen ein deutsches Reichsliederbuch. Dies könnte in 150 Liedern alle wünschenswerten Gebiete berühren. Es müßte, wie der Schaublin, zugleich ein Lesebuch sein. Hier ist nämlich nur der erste Vers den Noten beige druckt, die andern Verse stehen zusammen unter den Noten; so ist die Gedichtform gewahrt. Das Buch wird dadurch traulicher als z. B. die Sammlung von J. Heim, in der alles zu sehr ineinander geschachtelt ist. Würden nun die Kinder vom zehnten bis zum vierzehnten Jahre täglich eine Stunde singen und nur alle vierzehn Tage ein neues Lied dazunehmen, so wüßten die Kinder bis zum Entlassen aus der

*) Der Verfasser muß in der That auf merkwürdigen Gymnasien gewesen sein.

D. Ned.

**) Auf den hier beleuchteten Verfall der deutschen Volksmusik haben die Grenzböten wiederholt, am nachdrücklichsten in dem vorjährigen Aufsatz über „Volkskonzerte“ aufmerksam gemacht. Auch wir verlangen Abhilfe von der Schule, suchen sie aber nicht in Vermehrung des Unterrichts, sondern in der Einführung einer rationellen Lehrmethode, wie sie die Schweiz seit H. G. Nägeli hat, in einer bessern Ausbildung der Lehrpersonals. Die Stelle, die die Angelegenheit endlich einmal zu prüfen und vor die Behörden zu bringen hat, ist unsers Erachtens der „Allgemeine deutsche Musikverein.“

A. d. N.

Grenzböten IV 1899

Schule mindestens 80 bis 100 Lieder. Dann würde der deutsche Volksgefang wieder aufleben. Dann würden bei Kaiserfesten auch die Erzieher der deutschen Jugend, die formalen Ritter der formalen Bildung, die ihre Horazischen Oden im Schlafe auffagen, die fünf Verse von „Heil dir im Siegerfranz“ auswendig singen können.

Dann wird das deutsche Lied wieder Gemeingut des Volks werden, dann wird unser Volk bei frohen Festen, bei vaterländischen Tagen, bei der Arbeit und bei der Ernte wieder Mittel und Wege haben, die Freude auszuströmen, der bewegten Seele Ausdruck zu verschaffen. Dann verschwinden wieder mehr die französischen Chantants, die heute unser Volk vergiften, wie einst Kogebue mit französischer Galanterieware das deutsche Theater verderbt hat. Das deutsche Lied wird wieder den gebührenden Platz einnehmen, es wird wieder belebend, erfreuend, fördernd auf uns alle wirken, es wird etwas verwischen die Unterschiede der Stände, die sich nur zu oft in falscher Weise fühlbar machen. Erzieherisch kann es keine vornehmere Aufgabe geben, als das deutsche Volkslied innig mit dem Gemüte des ganzen Volkes zu verschmelzen. Alle Gegensätze der Stände, der Altersstufen, der religiösen und politischen Anschauungen würden gemildert durch das Lied. Im Liede nähern sich alle, finden sich alle, verstehen sich alle, einen sich alle.



Aus dem Heidedorf

Skizzen von Beate Bonus-Jeep

2. Lange Lukas



auer Lukas war tot, und sein Gut war verkauft. Das ganze Dorf sprach davon.

Und Lange Lukas — was wird nun mit ihm wern, was wird der machen?

Das wird nicht viel wern mit ihm. Mit Lange Lukas ist es aus. Ja, wenns noch der Sohn wäre, der würde ihm die Pacht erneuern. Aber der Fremde? Der hat doch das nur gekauft, weil er es verparzellieren will. Der wird was ganz hübsches herauschlagen, wenn er es stückweis versteigert, und Lange Lukas sein Plan, der ist gut imstande. Lange Lukas werden sie steigern, daß ihm der Atem wegbleibt.

Wie hat der Berliner das nur so schnell kunnit wissen; Christiane that noch mit mir reden, sie spricht: Pauer Lukas soll ja so krank sein, na die Jahre hat er ja auch. Das ist so um neun Uhr geweest. Ich kam gerade mit den Eimern von Born-Peschkes, da sehen wir uns um, kommt ein Kutschwagen gefahren, und